



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein deutsches Molière-Museum.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein deutsches Molière-Museum.

Nachdem neuerdings als Seitenstück zu den bekannten Shakespeare- und Dante-Jahrbüchern auch ein Goethe-Jahrbuch angekündigt worden ist, dessen erstem Bande wir mit Spannung entgegensehen, hat Dr. Heinrich Schweizer in Wiesbaden auch den Anfang mit der Herausgabe eines Molière-Museums gemacht, das ein Sammelwerk zur Förderung des Studiums dieses Dichters in Deutschland sein soll und unter besonderer Mitwirkung der Molière-Forscher Humbert, Baum und Fritzsche in zwanglosen Hefen erscheinen wird (Leipzig, in Commission bei Th. Thomas). Das vorliegende erste Heft, allein aus der Feder des Herausgebers stammend und betitelt „Biographisches auf Grund eigener Quellenforschung“, behandelt „Molière im Elternhaus und in der Schule“, nachdem eine lange Einleitung (über 100 Seiten) vorausgeschickt ist. Wer sich nicht schon durch die an der Spitze stehende umfangliche Liste aller „Gönner des Unternehmens“ (ein ganzes Adreßbuch von Bekannten des Verfassers aus dem Gelehrten- und Künstlerstande, theilweise mit völlig gleichgiltigen Notizen über Ursprung und Datum dieser Freundschaften) hat abschrecken lassen, wird mindestens schaudern bei dem ersten 16 Zeilen langen Satz, der folgendermaßen lautet: „Daß ich in meinem 71. Jahre zum ersten Male vor das eigentliche Lesepublikum trete und mich so gewaltsam um die süße Illusion bringe, die so viel Selbstüberschätzung zu hohen Jahren kommen läßt, und mit der sich so sanft aus lebenswierigem Nichtsthun in die ewige Ruhe eingehet, daß man sicher etwas geleistet hätte, wenn man das mir irgend gewollt“, die Abenteuerlichkeit entschuldige ich vor mir selber damit, daß ich es bei diesem ersten Versuche aller Wahrscheinlichkeit bewenden lassen werde, daß ich ja gegen jede späte Reue über den voreiligen Schritt gesichert sei und daß das Buch eines solchen UBC-Schützgreises, wie Montaigne uns nannte, sich wenigstens eines Tages für dessen Freunde, Gönner und Sinnesgenossen zu Erinnerungsblättern eignen könne, zumal wenn diese, wie hier, den Verfasser in dem ihm sicher günstigen Lichte zeigen, in dem verklärenden nämlich vom Cultus des Großen und Wahren her.“ Beim Weiterlesen zeigt sich aber doch, daß sowohl die Einleitung — die nach Darlegung des Planes zu dem ganzen Unternehmen den Dichter betrachtet: nach der „Signatur seines Wesens und Wirkens“, seiner „Weltbedeutung“, der Schätzung seiner Poesie, seiner „biographischen Behandlung“ und seinem Nachleben in Frankreich und in Deutschland — wie die Hauptstudie über Molières Kinder- und Knabenjahre viele interessante Einzelheiten bietet, welche die Frucht sind eines offenbar eingehenden und liebevollen Studiums von Molière und allem, was auf ihn Bezug hat, dabei zum Theil aus schwer zugänglichen Quellen geschöpft und geeignet, das Interesse für den Dichter und seine Zeit mannigfach zu fördern. Wir verweisen in dieser Hinsicht namentlich auf die Erörterungen über Molières Mitschüler Chapelle, Ver-

nier, Hesnault, Cyrano de Bergerac und seinen berühmten Lehrer Gassendi, auf die nach dem notariellen Inventar vom Januar 1633 entworfene Schilderung der Einrichtung in Molières Geburtshause, auf das deutsche und ins Französische übersezte „Tobtengespräch“ zwischen Sixtus V. und Molière, zu welchem auch das beigegebene facsimilirte Titelbild gehört. Andererseits können wir freilich nicht verschweigen, daß der Darstellung große Breite anhaftet, und daß das Studium der beiden Abhandlungen gerade dem ernsthaften Leser durch allerlei Wunderlichkeiten der Form und beständige Seitensprünge wesentlich erschwert ist. Die Redseligkeit des Alters und zugleich der Mangel an schriftstellerischer Uebung lassen den Verfasser offenbar nicht durchdringen zu dem Gesetze weiser Beschränkung, auf das Verleger und Redacteurs im eigenen Interesse wie in demjenigen vielbeschäftigter Leser zu halten gewohnt sind. So kommt es, daß der „ABC-Schützpreis“ inmitten aller seiner Notizen und über seinem ganzen Molière-Enthusiasmus sich nicht recht zu helfen und zu keiner knappen, klaren, übersichtlichen Darstellung zu gelangen weiß.

Zum Belege des Gesagten geben wir außer den bereits citirten Eingangsworten noch einige wenige Proben. S. XXV heißt es: „Der Lustspieldichter, für den die Hauptagentien seiner Ueberzeugungsmacht im schlagfertigen Incontraststellen und Absurdumführen zu suchen“ — S. XXVI: „Was aber Molière immer mit einem ganz eigenen Reiz ausstatten wird, das ist sein naives Großsein, wie in den Tag hinein, sein rührendes Nichtwissen von seiner Bedeutung für alle späteren Tage“ — S. 8: „Und wie nun 1668 den Matadoren der Pariser Facultät . . . aufgegeben ward, sich im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege über diese Brodfrage auszusprechen, da verpaßten diese wahrlich die neue Gelegenheit nicht, sich lächerlich zu machen, wie schon aus der Schlußfolgerung ihrer Expertise hervorgeht, die ganz von der unverbesserlichen Selbstgenügsamkeit und der verknöcherten Schulfucherei zeugt, auf Grund deren es unserm Dichter bereits mehrfach gelungen war, diese Sorte von Galenikern unter seinen komischen Bühnentypen aufs Eingreifendste mitfiguriren zu lassen.“ — S. 16 fg.: „Höchstens könnte man ihm den Vorwurf machen, der die meisten Väter der sogenannten Genies trifft, daß sie sich in ihrer Standpunktnahme ihrem Kinde gegenüber von Hause aus nur auf einen Durchschnittsmenschen vorgerichtet haben, und daß in ihrer prosaischen Auffassung der Dinge (sie fragen sich ganz einfach, woher bei dieser großen Anzahl jugendlicher Genies alle die Dummköpfe später herkommen?) sie eher an Buchthäuser als Ruhmestempel für dasselbe denken, wenn sie es die gebahnten Wege verlassen und nach eigenen und neuen abentheuern (sic), der Phantasie mehr als dem Gebot der Pflicht und reiferer Einsicht nachleben und durch Allotriatreiben in einer Art geregelten Müßigganges ein Geschäft suchen sehen.“

Noch amüsanter sind theilweise die bizarren Seitensprünge, Vergleiche und Abschweifungen des eifrigen alten Herrn. Auch davon eine kleine Blumenlese. S. XII fg. schreibt er: „So erinnern sie mich durch die Abweichungen in ihren An-

gaben über unsern Dichter gar oft an jene beiden Examinanden in der Geschichte, von denen der eine sein ungenaues Wissen damit entschuldigte, daß er nur die Begebenheit und nicht die Jahrszahlen im Kopfe behalten könne, der Andere aber nur die Jahrszahlen ohne die Begebenheiten wissen wollte.“ — S. XVII: „Wird hier nicht zugleich in Molière der Soldat der Aufklärung und des Fortschritts mit aufs Korn genommen, der sich an einem der Vorpostengefechte betheiligte zu all den heißen Treffen, die wir in unseren Tagen als den Culturkampf bezeichnen?“ Ebenda: „Unser Museum wird, wie das bekannte Panopticum in Berlin, auch seine Verbrechergalerie haben.“ — S. XXXI: „Man wird hier an jene hygrometrischen Apparate erinnert, jene Wetterverkünder aus einem Häuschen bestehend, aus dem ein Kuttenträger tritt, so oft schlecht Wetter im Anzuge ist. Molières schöne Tage hören auch auf, sobald die Dunkelmänner aus dem Häuschen und frei herumprocessivren können.“ — S. II: „Auguste Fontaine . . . der es mit seiner Burschaustellung der kostbarsten Bücher inmitten des Viertels der Börse und der Wechselr auf eine perpetuelle Herausforderung der Geldmacht durch die Geistesmacht abgesehen zu haben scheint“ — S. CIV: „Nachdem er (Meyer Hirsch) einen Erbschaftsprocess verloren, was blieb ihm Folgerichtigeres zu thun, als das Kammergericht zu insultiren, und wie er demnach zu längerer Strafhaft verurtheilt ward, mit unbeugsamem Starrsinn darauf zu bestehen, daß er zur Abbüßung seiner Strafe bei strengem Winterfrost und zu Fuß (vulgo per Schub) nach Stettin transportirt werde? . . . Nur Molière durchleuchtete noch von Zeit zu Zeit seine lange Nacht des Wahnsinnes.“ Gleich darauf folgt eine lange Geschichte von einem kranken deutschen Arzte in Paris, der in dem Studium Molières Zerstreuung fand. Da heißt es: „Bald war er der von allen Kranken in Paris am meisten aufgegebene Arzt; in seinen Sprechstunden sprach er ungestört mit sich selber; die Armen erwiederten seine Visiten nicht mehr durch Gegenvisiten, seine Hausglocke hörte auf zu ertönen.“ (Warum nicht lieber „wurde das ungezogenste Ding in der Stadt“?)

Durch dergleichen Zuthaten soll die Darstellung gewürzt werden, denn der Verfasser ist ernstlich darauf aus, „mit einem Buche zum Nachlesen zugleich ein lesbares“ zu schreiben. Wir meinen, er hätte der Sache, die ihm so sehr am Herzen liegt, mehr gedient durch eine klare und übersichtliche Abhandlung ernsteren Tones, die darum noch immer „lesbar“ und keine trockene Zusammenstellung eines bloßen Studienapparates zu sein brauchte. Hoffentlich nimmt das Molière-Museum, dem wir von Herzen Gedeihen wünschen, künftighin eine etwas straffere, sachgemäßere Haltung an. Es ist dies schon im Interesse unseres literarischen Rufes im Auslande, speciell in Frankreich, zu wünschen.